Burgenkundliches Kolloquium

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **51 (1978)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Konservierungsarbeiten stellten also in mehrerer Hinsicht Kompromisslösungen dar, indem das wissenschaftlich Verantwortbare in einem gesunden Verhältnis zum finanziellen Aufwand zu stehen hatte – Probleme, wie sie bei jeder Burgenkonservierung auftauchen.

Zur Ausfüllung der Mauerkörper dienten in erster Linie die letztes Jahr beiseitegelegten Sandsteinbrocken. Da diese aber bei weitem nicht ausreichten, mussten noch insgesamt 26 Kubikmeter Beton zugeführt werden. Dieser wurde so in den Mauerkern eingebracht, dass er immer die oberste Füllschicht bildete, die bis auf wenige Zentimeter unterhalb der obersten Abschlusssteine der beiden Mauerschalen reichte. In den noch feuchten Beton wurden Kieselbollen eingedrückt. Im gleichen Arbeitsgang und immer noch vor dem Abbinden des Betons erfolgte das Ausfugen dieser Steinsetzung mittels eines starken Pflastermörtels, der mit kleinen Kellen ganz sorgfältig in die Fugen eingearbeitet werden musste. Schliesslich galt es, die ganze Kronenpflästerung mit Wasser und Schwamm herunterzuputzen. Mit dieser Methode glauben wir, die bestmögliche Mauerabdekkung gefunden zu haben, zumal noch besonders darauf geachtet wurde, dass ihre Neigung so angelegt ist, dass Regenwasser so rasch wie möglich abfliessen kann.

Zum Ausfugen der Mauerschalen kam eine besondere Mörtelmischung zur Anwendung, die farblich ungefähr dem originalen Bindemittel entspricht.

Das bei der Ausgrabung zugemauert aufgefundene Tor gegen das Tobel hin wurde geöffnet und gewährt nun vom vorbeiführenden Wanderweg her einen bequemen Zugang zur Anlage. Unter der sekundären Zumauerung fand sich die alte Torfundamentierung, wenn auch die eigentliche Schwelle leider fehlte.

Neben den Konservierungsarbeiten blieb noch etwas Zeit für die eigentliche Ausgrabung. Entlang der Tobelkante in Richtung Norden konnten weitere Teile der Umfassungsmauer festgestellt werden. Es handelte sich um ein weniger dickes Mauerwerk, das nur noch bescheidene Spuren am Fels hinterliess, welcher an dieser Stelle wenige Zentimeter unter der Grasnarbe lag. Stark gestört durch eine Kanalisationsleitung war auch der Bereich der abschliessenden Nordmauer am Grabenrand. Von der ehemals sicher beträchtlich starken Schildmauer fanden sich lediglich auf dem Fels aufliegende Mörtelbeläge. An den Stellen, wo eine Fundamentierung in einer natürlichen Felskluft erwartet werden konnte, lag leider auch die grösste Störung.

Während der ganzen Zeit ruhte die Arbeit am Sodbrunnen nicht. Das bereits letztes Jahr darüber aufgestellte Zeltdach, in das hinein auch das Dreibein der Aufzugsvorrichtung gebaut ist, erwies sich als noch stabil genug, um weiter verwendet werden zu können. Ein sicheres Geländer und Fussleisten umschlossen die Schachtöffnung. Den gefahrlosen Auf- und Abgang für die Arbeitenden gewährleistete eine in den Felsen einbetonierte Stahlleiter mit spezieller Sicherheitsgurte. "Vor Ort" schützte ein tischartiges Dach mit drei Beinen den Ausgräber vor eventuell herunterfallenden Steinen. Gegen Schluss war die Absenkung bereits so tief vorangetrieben, dass hin und wieder mit einem Ventilator und einem langen Schlauch Frischluft in den Schacht eingeblasen werden musste. Trotz grösster Bemühungen und Anstrengungen gelang es uns nicht, die Brunnensohle zu erreichen. Die letzte Messung am letzten Grabungstag ergab genau 21 Meter – eine Tiefe, die unsere anfänglichen Erwartungen bereits bei weitem übertrifft.

Der Schacht war angefüllt mit unterschiedlich grossen Steinen, von denen einige solche Dimensionen aufwiesen, dass bisweilen tagelang an ihrer Bergung gearbeitet werden musste. Etliche Kalksteine hatten typische Feuerrötung, die auf einen einmal stattgefundenen Brand schliessen liessen. Von Tag zu Tag wurden mehr Ziegelfragmente gefördert, am Schluss bis gegen 20 Fundkessel pro Arbeitstag. Knochenfunde mehrten sich ebenfalls, wenn auch in bescheidenerem Masse. Schliesslich stellten sich von Meter 19.21 an Ofenkachelfragmente ein, die zu mindestens drei Kacheln gehören. Es handelt sich um gotische Blattkacheln, die etwa aus der ersten Hälfte oder der Mitte des 14. Jahrhunderts stammen.

Trotz der harten und schmutzigen Arbeit ist der Sodbrunnen ein Objekt, das es wert ist, sorgfältig untersucht zu werden. Auch die nächste Umgebung der Brunnenanlage blieb bis jetzt noch immer unausgegraben. Im Hinblick auf einen glücklichen Abschluss dieser Arbeiten hoffen wir, die Gemeinde Meilen als Geldgeberin anerkenne sowohl die Bedeutung der Burg Friedberg für ihre Geschichte wie unsere bis jetzt gemachten Anstrengungen und unterstütze diese auch weiterhin.

Burgenkundliches Kolloquium

vom 3. Sept 1977 in Basel

Zusammenfassung der Referate

Das burgenkundliche Kolloquium vom 3. September 1977 in Basel ist auf ein sehr grosses Interesse gestossen, haben doch über 220 Personen an der Tagung teilgenommen. Gerne machen wir unsere Mitglieder, die den Anlass verpasst haben, mit dem Inhalt der Vorträge bekannt. Die vollständigen Texte, ergänzt durch eine umfassende Bilddokumentation, erscheinen in Band 5 der "Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters" und werden unseren Mitgliedern als Jahresgabe 1978 zugestellt.

Letzimauern im Alpenraum

von Hugo Schneider, Zürich

Der Begriff Letzi bezieht sich entweder nur auf eine Grenzbezeichnung oder auf eine Verteidigungsanlage. Bei letzterer sind zwei Gruppen zu unterscheiden: jene auf Zeit, die andere auf Dauer. Temporär errichtete Letzinen bestanden aus einem Baumverhau, hie und da mit Erdwall und losen Felsbrocken verstärkt. Letzinen auf Zeit waren als leichtgemörtelte Mauer von 3,5–4 Meter Höhe aufgeführt. Wachttürme aus Stein mit Obergaden flankierten normalerweise die Durchgangswege.

Die Mauern dienten einerseits der Kanalisierung allfälliger Gegner und andererseits als Schutz gegen das leichte Ausführen von Raubbeute (Viehbestände als Lebensgrundlage der Bergbauern). – Eigentliche Kämpfe fanden deshalb selten an den Letzinen statt, viel eher vor oder hinter solchen Mauern. Man denke an das Gefecht am Stoss (1405) oder an die Schlacht bei Näfels (1388). So ist verständlich, dass, mit minimalen Ausnahmen, bei archäologischen Untersuchungen im unmittelbaren Bereich dieser Mauern keine Waffenfunde gehoben werden. Diese Ansicht wird auch dadurch erhärtet, dass die Mauern nicht wie bei Burgen fest fundiert und damit gegen Untergrabung besser geschützt, sondern lediglich ebenerdig aufgebaut sind.

Im innerschweizerischen Bereich wurden die Letzinen zwischen 1300 und 1350 errichtet. Es war der Zeitraum da sich in dieser Gegend eine selbständige politische Organisation herausgebildet hatte. Die finanziellen Mittel wurden durch Verkauf von Gemeingut (Alpen, Allmendparzellen) an freie Leute sichergestellt.

Die Burgen der Slaven in ihrem nordwestlichsten Siedlungsraum

Von Karl W. Struve, Schleswig

In die durch Abwanderung germanischer Stämme während der Völkerwanderungszeit ausgedünnten ostelbischen Gebiete waren im 6.–7. Jahrhundert Slawen von Osten her vorgedrungen. Wann die Landnahme Holstein erreichte, ist ungewiss. Historisch sind sie dort erst gegen Ende des 8. Jahrhunderts – als Verbündete Karls des Grossen und als Nachbarn der Sachsen und Dänen – bezeugt. Nach archäologischen Datierungen müssen sie spätestens um 700 Ostholstein bis in die Gegend von Kiel in Besitz gehabt haben. Möglicherweise ist die Erbauung des Danewerks bei Schleswig, der grössten Verteidigungsanlage Nordeuropas, die nach neueren dendrochronologischen Ergebnissen um 735 erfolgte, im Zusammenhang mit frühen Vorstössen der Slawen nach Norden zu sehen. Nach jahrhundertelangen Kämpfen mit ihren Nachbarn und innerslawischen Auseinandersetzungen verlieren sie in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts ihre letzte politische Selbständigkeit.

Die Verteilung ihrer Burgen lässt diese für die Frühzeit des 8. und 9. Jahrhunderts als politisch-militärische Mittelpunkte kleiner, durch Waldgürtel voneinander getrennter Siedlungseinheiten erscheinen. Vorherrschend sind durch Sümpfe oder Gewässer geschützte Ringwälle (Durchmesser meist um 100 m), die wahrscheinlich als Sitze des Gentiladels anzusehen sind. Sowohl die "Verstecklage" im Gelände als auch die Konstruktion der Wallkörper, bei der eine Holzschal- und Kastenbauweise bis ins 12. Jahrhundert üblich war, unterscheidet die Burgen gänzlich von der ihrer nächsten Nachbarn, den nordelbischen Sachsen, deren Burgen an der Peripherie der Gaue strategisch wichtige Zufahrten sperrten und die eine Sodenbautechnik bevorzugten.

Für die hochentwickelte und komplizierte Kastenbauweise der Slawen bietet die mehrteilige Niederungsburg von Scharstorf, Kr. Plön, die dem 9. Jahrhundert angehört, ein gutes Beispiel. Der zweistufige Ausbau dieser Anlage, die nach exakter dendrochronologischer Bestimmung 60 Jahre bestand und dann zerstört wurde, spiegelt das Machtpotential und die wachsende Geltung eines Burgherren wider. Die Auflassung der Burg nach ihrer Vernichtung ist kein Einzelfall. Während des 10. Jahrhunderts scheint es zur Auflösung der kleinen Burggaue und damit zu einer Veränderung der Verfassungsstrukturen gekommen zu sein, Vorgänge, die offenbar mit dem Vorherrschaftsstreben eines der burggesessenen Adelsgeschlechter zusammenhängen. Diese Tendenzen zur Machtkonzentration sind auch bei anderen westslawischen Stämmen und in Skandinavien zu beobachten. Diese Folgerungen stützen sich teils auf archäologische, teils auf historische Fakten. Aus der Tatsache, dass der Burgwall von Oldenburg in Holstein im Gegensatz zu den meisten übrigen Burgen in der Zeit des 8.–10. Jahrhunderts einen stetigen Ausbau zur grössten Anlage Ostholsteins (4 ha) erfährt, seit dem 10. Jahrhundert als Hauptfürstensitz Wagriens bezeugt ist und vorübergehend Bischofssitz war, lassen sich derartige Zusammenhänge ableiten. In diesem Fall werden die verkehrsgünstige Lage an einem Meeressund und eine Beteiligung am Seehandel die entscheidenden Faktoren gewesen sein, die zur Herausbildung einer zentralen Landesherrschaft aus der Wurzel einer lokalen Burgherrschaft führten. Nach der Entmachtung des Burggau-Adels scheint das Land im 10./11. Jahrhundert in grossräumigere Gebietseinheiten neu aufgegliedert worden zu sein. Sie sind quellenmässig für das 12. Jahrhundert überliefert. Die ihnen zuzuordnenden burglichen Mittelpunkte scheinen meist landesherrlicher Besitz zu sein.

Die bisherigen Ausgrabungen in Oldenburg, dem Stammesvorort Wagriens (Wagrien, das Gebiet zwischen Kieler Förde und der Trave), lassen in der befestigten Vorburg erste Ansätze einer frühstädtischen Siedlungsform erkennen.

The geometrical Viking fortresses in Denmark

von Olaf Olsen, Aarhus

Since the discovery in the 1930s of the peculiar layout of *Trelleborg* in Zealand, it has been realized that at least three other large Viking fortresses in Denmark belong to the same type, characterized by a striking geometrical precision: the rampart is perfectly circular and has four gates, places exactly at each point of the compass; axial roads divide the fortress into four equal sections, each of them containing blocks of four identical bow-sided houses. The largest fortress, *Aggersborg*, had 48 of these houses, all of them 32 m long.

The fortresses were built in the second half of the 10th century, an none of them seem to have been in use for more than few years or decades.

Recent excavations in the Netherlands have helped us to an understanding of the geometrical pattern of the fortresses. But what were they built for? In spite of their impressive size and striking appearance no contemporary written sources contain a word about the fortresses. However, the archaeological evidence from the excavations, particularly of the fortress of *Fyrkat,* yield plenty of information about their inhabitants. The lecturer will venture into a historical-archaeological synthesis in order to explain the purpose, function and obvious failure of these remarkable fortresses.

Rodung, Burgenbau, Herrschaftsbildung

von Werner Meyer, Basel

Zu den grossartigsten Leistungen des mittelalterlichen Menschen gehört die Gewinnung neuen Siedlungsraumes. In mühevoller Arbeit, die sich über Jahrhunderte erstreckte, sind weite Flächen von Öd- und Waldland erschlossen, bebaut und bepflanzt worden. Im Verlaufe des Mittelalters schrumpften ausgedehnte Waldgebiete, die einen grossen Teil Mitteleuropas bedeckten, zusammen und machten Äcker, Wiesen, Weiden, Weinbergen und Siedlungen Platz.

Es wäre falsch, die fortschreitende Kolonisation, die unbestrittenermassen einen erheblichen Wandel des Landschaftsbildes bewirkt hat, nur als siedlungsgeographisches Phänomen zu betrachten. Denn die Erschliessung von Neuland hat auch soziale und politische Veränderungen verursacht und zur Bildung neuer Herrschaftsverhältnisse geführt.

Königtum und Adel waren im Hochmittelalter die wichtigsten Träger der Kolonisationsbewegung. Durch gezielte Gründungen von Klöstern, Städten und bäuerlichen Niederlassungen entstanden neue, grossflächige Adelsherrschaften. Bekannt ist die dynastische Kolonisationstätigkeit, die seit dem 10. Jahrhundert vom Hochadel betrieben wurde und die Beherrschung weiträumiger Territorien zum Ziel hatte. Die eigentliche Rodungsarbeit wurde unter Aufsicht von Klöstern und Geschlechtern aus dem ländlichen Kleinadel durch bäuerliche Untertanen geleistet. Im Raume der heutigen Schweiz sind vor allem die Herzöge von Zähringen sowie die Grafen von Lenzburg, von Habsburg und von Frohburg als Kolonisatoren grossen Stils aufgetreten.

Weniger bekannt ist die Rodungstätigkeit der Edelfreien (Nobiles). Durch die Usurpation von ehemaligem Herzogs- und Königsgut verschafften sich diese Herren im 10. und 11. Jahrhundert die materielle Grundlage für die Bildung bedeutender Herrschaften. Von ihren ursprünglichen Sitzen im Altsiedlungsland stiessen sie in die leeren oder nur dünn besiedelten Waldgebiete des Juras, des Mittellandes und des Alpenraumes vor. Nicht selten stiegen diese Geschlechter in den Grafenstand auf, weil sie in dem von ihnen gerodeten Neuland die landesherrliche Gewalt ausübten. Wichtige ursprünglich edelfreie, später teilweise mit dem Grafentitel ausgestattete Kolonisationsgeschlechter waren u.a. die Herren von Fenis, aus denen die Grafen von Neuenburg hervorgehen sollten, ferner die Häuser Sellenbüren, Ogoz-Greyerz, Rapperswil, Toggenburg, Vaz, Sax und Wildenberg.

Wenig Beachtung hat bis jetzt die Tatsache gefunden, dass auch der sog. Niedere Adel eine selbständige Rodungstätigkeit entfaltet hat. Vom späten 11. Jahrhundert an begegnen wir immer häufiger Geschlechtern aus der Schicht begüterter Bauern und grundherrlicher Beamter, die auf eigene Faust Waldflächen roden und in unabhängige Kleinstherrschaften umwandeln.

Der hochmittelalterliche Burgenbau hängt mit dieser Rodungstätigkeit und Herrschaftsbildung aufs engste zusammen. Die Burg war ja nicht nur wehrhafte Behausung einer Adelsfamilie, sondern auch Zentrum eines Landwirtschaftsbetriebes und Bezugsmittelpunkt herrschaftlicher Rechte. Im neu erschlossenen Rodungsland schossen seit dem 10. Jahrhundert die Burgen wie Pilze aus dem Boden. Einerseits dienten sie zur Verwaltung und militärischen Sicherung des neu kolonisierten Landes, anderseits galten sie als Wahrzeichen der legitimen Herrschaftsansprüche. Nicht selten spiegelt sich in ihren Namen die Kolonisationstätigkeit ihrer Erbauer (z.B. Wildenberg, Schwandegg, Waldenburg, Egerdon, Rotenburg usw.). Die künftige Burgenforschung wird sich dazu bequemen müssen, den Begriff der "Rodungsburg" in ihre wissenschaftliche Terminologie aufzunehmen.

Niederländische Backsteinburgen des 13. und 14. Jahrhunderts

Von J.G.N. Renaud, Amersfoort

Nach den heutigen Auffassungen ist die Ziegelproduktion in den Niederlanden um die Mitte des 12. Jahrhunderts in Gang gekommen. Es sind wohl die Zisterzienser Mönche in den nördlichen Gegenden (Friesland, Groningen) gewesen, die angefangen haben, ihre Klöster allmählich in Backstein auszubauen. Beliebt blieb noch das ganze 13. Jahrhundert hindurch der römische Tuffstein, den man in den verlassenen römischen Kastellen genügend vorfand.

Der Burgenbau fängt in den Niederlanden erst um 1150 an, und zwar nur zögernd. Die Grafen von Holland und die Bischöfe von Utrecht sind keine grossen Burgenbauer gewesen. Nach den Gründungen des Bischofs Godfried von Rhenen um 1170 hat es ungefähr 100 Jahre gedauert, ehe ein Bischof sich wieder zu einer Burgengründung gezwungen sah.

Nur im Maasgebiet scheint es vereinzelte Beispiele von recht frühem Burgenbau zu geben: Gennep, Kessel, Valkenburg. Keineswegs aber ist dabei von Backstein als Baustoff die Rede.

Die frühesten Backsteinburgen erscheinen in den Jahrzehnten um 1200. Es gibt Beispiele der massiven Wohntürme und der Ringmauer mit Anbauten an beides. Es sind die Verwandten des Grafenhauses und die Angehörigen der mächtigen Ministerialengeschlechter gewesen, die als Bauherren auftraten: die Herren von Teylingen, von Egmond, von Amstel.

1282 eroberte der Graf Floris V. das Land der Westfriesen und gab den Auftrag, mindestens vier Burgen zu bauen, um seine Eroberung zu konsolidieren. Es entstanden die Burgen Nüwendoorn, Middelburg, Nieuwburg und Medemblik. Untersuchungen der Nachkriegszeit haben uns die Grundrisse aufgedeckt. Es stellte sich heraus, dass der Graf die Entwicklung der französischen Burgen seit Philipps II August (1180–1223) verfolgt hatte: Seine Burgen sind ausschliesslich Rechteckburgen mit oder ohne Donjon.

Unter bestimmten Bedingungen bekamen im Laufe des 13. Jahrhunderts auch die vielen kleinen Lehnsträger und Territorialherren das Recht, starke Häuser zu bauen, aber schon um 1300 spürt man den Einfluss der wachsenden Städte. In den Jahren um 1350 traten Graf und Bischof energisch gegen den Adel auf. Burgen wurden zerstört, Neugründungen wurden mit Erfolg verhindert. Man musste sich mit der Errichtung mehr oder weniger burgähnlicher Landhäuser begnügen. Nur die in Grenzgebieten mit gräflicher Genehmigung erbauten Burgen sind noch als richtige Wehranlagen anzusprechen. Repräsentation und Bewohnbarkeit sind im 15. Jahrhundert vielfach die bestimmenden Faktoren. Es entstehen die reich gegliederten Baumassen, die in der Romantik die Phantasie so sehr gereizt haben.

Die rechteckige Anlage bleibt bei Neugründungen bevorzugt; ältere Burgen bekommen durch spätere Anbauten oft ein sehr malerisches Gepräge. Der Wohnturm weiss sich durch die Jahrhunderte hindurch zu behaupten. Im 17. und 18. Jahrhundert entstehen noch immer Wohntürme. Wehrtechnisch haben diese Bauten selbstverständlich nichts zu bedeuten; es handelt sich nur noch um Repräsentationsbauten.

Niederungsburgen im Rheinland. Vom Holzbau zur Steinburg

Von W. Janssen, Bonn

Wie in Nordfrankreich, Belgien und den Niederlanden bestimmt auch am Niederrhein der Typus der Niederungsburgen (Motten) die Geschichte der mittelalterlichen Burg zwischen dem 10. und 13. Jahrhundert. Aufgrund zahlreicher Ausgrabungen, die an solchen Anlagen am Niederrhein während der letzten drei Jahrzehnte stattgefunden haben, lässt sich die Entwicklungsgeschichte dieser Anlagen ziemlich genau rekonstruieren. Besonders deutlich kann man das an den beiden am besten untersuchten Anlagen dieses Typs, am Husterknupp nordwestlich von Köln und in Haus Meer nördlich von Neuss, verfolgen. Fasst man die zahlreichen Einzelergebnisse der archäologischen Burgenforschung am Niederrhein zusammen, so zeichnen sich folgende Entwicklungsstadien in der Geschichte der Niederungsburgen ab:

I Periode der befestigten Flachsiedlungen in Niederungslage mit kombinierter Befestigungs- und Wirtschaftsfunktion. In diesem Stadium des späten 9. bis frühen 11. Jahrhunderts herrscht der Holz-Erde-Bau ausschliesslich.

II Periode der ersten Aufschüttungen von Burghügeln. Es entstehen die frühesten zweiteiligen Anlagen mit Kernmotte: 11. Jahrhundert. Alleinige Herrschaft der Holz-Erde-Bauweise.

III Periode der vollentwickelten zweiteiligen Niederungsburgen vom Motten-Typ. Ende 11. und 12. Jahrhundert. Auch hier herrscht Holz-Erde-Bauweise vor.

IV Periode des beginnenden Ausbaus der Niederungsburgen in Stein. 13. Jahrhundert.

V Periode der vollständigen Übertragung der Holz-Erde-Bauweise in die Steinbauweise. 14. Jahrhundert.

Die hier angedeuteten grossen Entwicklungsperioden der Niederungsburgen gehen in etwa konform mit entsprechenden Entwicklungen der frühmittelalterlichen Ringwälle und Abschnittsbefestigungen zu den mittelalterlichen Grossburgen in Berglage.

Stammtischrunde Bern des Burgenvereins

Nächste Veranstaltungen:

Montag, 13. März 1978
Herr Joh. J. Zemp, Küsnacht: Eine Reise nach Mexiko.

Montag, 10. April 1978
Herr Ad. Stucky, Thun: Rheinlandfahrt 1977 des SBV.
Ort: Café Beaulieu, Erlachstrasse 3, Bus Nr. 12 (Länggasse, Haltestelle Uni)
Abendschoppen ab 18.00 Uhr, Vorträge im Säli, 20.00 Uhr

Wer für unsere Zusammenkünfte einen Vortrag bieten kann (8. Mai, 12. Juni), ist gebeten, sich beim Unterzeichneten zu melden.

Hans Streiff, Waldheimstrasse 8
3012 Bern, Telefon 031 23 50 40